

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 109 (1983)  
**Heft:** 36

**Artikel:** Eine Rahmengeschichte  
**Autor:** Heisch, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-609994>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eine Rahmen- geschichte

Vom Ruf nach günstigen Rahmenbedingungen für die Wirtschaft scheint eine aphrodisiakische Wirkung auszugehen. Nationalökonomien, Industrielle, Börsenmakler und Journalisten sind der geheimen Faszination dieses neuen Zauberwortes erlegen und bekommen leuchtende Augen wie Kinder unterm Weihnachtsbaum, wenn es ihnen bei passender oder unpassender Gelegenheit über die erwartungsvoll zitternden Lippen kommt.

Aber nicht nur unter einflussreichen Spitzenvertretern der Wirtschaft, sondern auch im häuslichen Kreis der Familie setzt man offenbar grosse Hoffnungen auf neue günstige Rahmenbedingungen, von denen sich die Keimzelle der Demokratie einiges verspricht. Wo es um die Wurst geht, fordert der Verbraucher als oft zitiertes Konsumbewusstsein, kritischer Partner der Volkswirtschaft seinen gerechten Anteil. Wer wollte dabei wohl aus dem Rahmen fallen?

Als Verwaltungsratsvorsitzender unserer kleinen Familien-AG habe ich dabei gewiss keinen

leichten Stand. Obwohl mich die Belegschaft ihrer Loyalität versichert, hält sie mit entsprechenden Forderungen nicht zurück. So gut es geht, versuche ich, ihnen im Rahmen meiner finanziellen Möglichkeiten nachzukommen. Diese sind allerdings auch nicht gerade besser geworden, seitdem ich meinerseits mithelfen muss, meinem Arbeitgeber durch Verzicht auf Teuerungszulage und Sonderleistungsprämien zu besseren Rahmenbedingungen zu verhelfen.

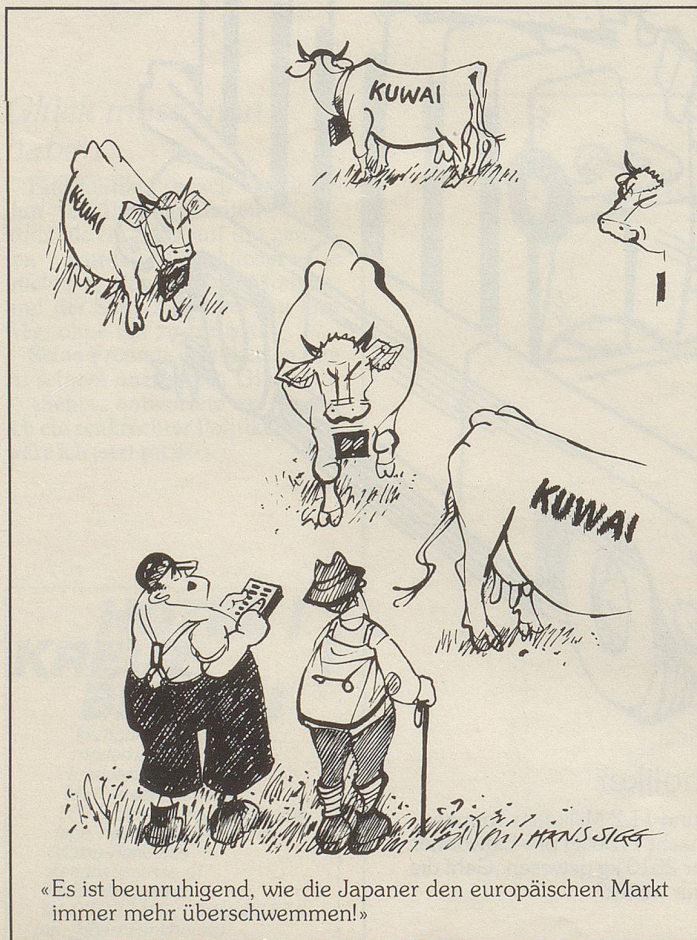
Die Jungmannschaft verlangt kategorisch eine dem Indexstand angemessene Anhebung des augenblicklich eingefrorenen Taschengeldes. Meine Schatzmeisterin besteht auf einer unerlässlichen Defizitgarantie für das Haushaltsgeld, vergleichbar etwa mit der staatlichen Exportrisikogarantie, da wir unaufhaltsam

in die roten Zahlen absinken. Ich habe keine Ahnung, wie ich das anstellen soll. Mit meinem Ersuchen, sich doch bitte zu mässigen und im Rahmen zu halten, stosse ich auf wenig Gegenliebe. Günstige Rahmenbedingungen seien doch jetzt das Gebot der Stunde, gibt man mir zu verstehen. Wenn ich mich wenigstens von den auch von Unternehmerseite als unzumutbare Last empfundenen Sozialversicherungsbeiträgen befreien könnte. Doch ich will mich in Krisenzeiten nicht um das Tragen von Verantwortung drücken.

Das ist mein Dilemma: Einerseits verstehe ich den Wunsch nach günstigen Rahmenbedingungen ja sehr gut, weil die Wirtschaft jetzt unbedingt mehr Fenster braucht, um nach dem erwarteten Aufschwung Ausschau halten zu können. An-

dererseits habe ich weiss Gott keinen Roten zuviel, den ich leichtfertig aus dem Fenster werfen könnte. Vielleicht wende ich mich in meiner Not aber auch an unser Stadtoberhaupt mit der Bitte, er möge uns im Rahmen günstiger Rahmenbedingungen vorerst einmal für mindestens zehn Jahre Steuerfreiheit gewähren. Was für die Industrie-Neuansiedlung gut ist, sollte meines Erachtens einem Familienoberhaupt nur recht und billig sein.

Unter der Voraussetzung, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen, wird es uns zweifellos gelingen, unsere finanziellen Verhältnisse zu sanieren. Unsere Standorttreue wäre also gesichert. Ich bin überzeugt, so könnten wir leicht den Aufschwung schaffen und uns endlich ein neues, auf Halbe produziertes Videogerät kaufen. Aber ich fürchte, wir müssen eines Tages doch wohl die Koffer packen, weil für unsereinen die günstigen Rahmenbedingungen vermutlich nur mehr aus dem Loch bestehen, das der Zimmermann gemacht hat.



«Es ist beunruhigend, wie die Japaner den europäischen Markt immer mehr überschwemmen!»

Dieter Schertlin

## Kleine Handtäschli-Story

Die fünf Kilometer zwischen dem Hotel am einsamen Sandstrand und der Hafenstadt auf der griechischen Ferieninsel sind, ohne Wanderschuhe, zu weit für einen Abendspaziergang. Aber die Taxis sind billig, das Klappern der staubigen Wagen stört nicht, und die Fahrer lachen freundlich, wenn sie eine unserer Fragen nicht verstehen. Die Begegnung mit dem südlichen Leben ist für den Besucher aus der kühlen, sachlichen Schweiz wie immer faszinierend. Das Dasein spielt sich fast völlig auf der Strasse ab, vom Flanieren und Plaudern über das Andenkenkaufen bis zum Geniessen aus Küche und Keller. Wiewohl manches auf die fremden Gäste zugeschnitten ist, finde ich auf einem der Verkaufsstände doch ein hübsches Herrenhandtäschli für mich, das die paar benötigten Utensilien aufnehmen kann. Es war nicht sehr teuer; aber es tut mir leid, als es später verschwunden ist, offenbar in einem Taxi vergessen.

Die Nachfragerei am nächsten Abend beim Taxistand im Städtchen ist mühsam. Weder Französisch noch Englisch noch Italienisch führt zu einer Verständigung. Erst als ein alter Ladenbesitzer geholt wird, der gebrochen deutsch spricht, kann ich meine Frage anbringen. Bedauerndes Achselzucken ist die Antwort, keiner der Taxifahrer weiss etwas von einem Handtäschli.

Ein paar Abende später aber winkt uns einer vom Taxistandplatz her aufgeregt zu. Es ist der grosse Mann mit dem wilden schwarzen Haarschopf und prächtigen Schnauz, der eher einem Fischer als einem Autofahrer gleicht. Er führt uns zu einem Kiosk, spricht ein paar geschwinde griechische Worte und überreicht mir dann mit strahlendem Lächeln das Handtäschli. Ein Versuch, ihm einen Finderlohn zu übergeben, scheitert am entschiedenen Nein seiner Hände. Seine Worte bleiben unverständlich für uns, aber seine Augen sprechen von der Freude, den Fremden einen Gastgeberdienst erwiesen zu haben. Zum Glück kann ich wenigstens «Dankeschön» auf griechisch sagen.